

In den Warteräumen der mobilitätsgetriebenen Menschenströme wird gelesen. Letzten Sommer allerdings öfter mal E-Books. Betrachtet man es mit den Augen der Booker-Preisträgerin Penelope Lively, sind die „bloodless nerds“ dabei, die alte Gutenberg-Galaxis zu entern.

Ward ein Kindle geboren. Praktisch ohne Leidenschaft?

TEXT: SIMONE GRIESMAYR

Lesen ist nicht irgendein Hobby ist, sondern hat viel mit Gefühl zu tun. Livelys Warnung richtet sich an ein Spektrum des Lesens, das außerhalb der säkularen Tätigkeit stattfindet. Dürfen wir technikverliebt die Lesegeräte und ihre gigantischen Speicher bewundern, oder verlieren wir dabei etwas Unscheinbares, aber Wesentliches, einen stillen reglosen Beziehungsraum? Gegen ein Lesegerät erscheint das schlichte Buch recht blass. Keine bunten Bewegtbilder, kein endloses Informationsnetzwerk, keine Apps und E-Book-Stores, nicht die unendliche Textlawine – nur ein einzelner Text.

Wer könnte die Überlegenheit dieser Technik bestreiten? Machen wir uns nichts

vor, wir sind konditioniert auf Konsum in allen Spielarten. Wer begnügt sich mit einem Text, wenn fast unendlich viele in Sekundenschnelle erhältlich sind. Genügsamkeit ist keine moderne Tugend.

Ebenso wie Geduld. Mit der Verfügbarkeit wird vielleicht die Lesedisziplin sinken. Wie schafft es ein Leser, geduldig Zeit und Aufmerksamkeit in einen Text zu investieren und dabei konsequent alle Alternativen zu ignorieren? Auch Leser sind auf bestimmte Erzählformen und Lesegewohnheiten konditioniert. Sperrige Autoren und Stilbrüche werden es vielleicht noch schwerer haben, Leser zu finden, denen sie die gebührende Hartnäckigkeit abverlangen können.

„Bloodless nerds“ nennt Penelope Lively diejenigen, die sich an den technischen Möglichkeiten berauschen. Leser der alten Schule hegen andere Leidenschaften. Da gibt es das Buch, das man für die Enkel aufhebt, und das Gebetsbuch, das die Urenkel an namen- und gesichtslose Vorfahren erinnert. Neben dem Buch für die einsamen Abende, dem Buch, das nach einer Trennung die Tränen auffängt, steht auch das Buch, mit dem man den nächsten Gast beeindrucken will. Das eine Buch, mit dem einen Text, wo der eine Satz geschrieben steht. Oder das Buch, das so riecht wie damals bei Großmutter. Werden wir in Zukunft aus dem Kindle unseren Kindern vorlesen?

Vielleicht. Ein Reader könnte vielleicht leise weiterlesen, wenn Mutter oder Vater während der Geschichte eingeschlafen sind. Schön wäre es auch, wenn der Reader mal ein unbekanntes Weihnachtslied vorspielen könnte, mit- und nachsingen fällt allemal leichter, als eine Melodie nach Noten zu finden. Bald soll es auch möglich sein, beim Kochen Anmerkungen zu den Keksrezepten einfach dem Gerät vorzusagen, diese werden automatisch aufgezeichnet. Mehlpampfinger sind also zumindest im nächsten Jahr nicht an misslungenen Süßspeisen schuld.

Der „Kindle-“, Sommer hat also den Herbst im Verlagswesen eingeläutet. Es schien, als hätte jeder Journalist im angelsächsischen Raum, der für den Strandurlaub die Koffer packte, ein E-Book-Sortiment dabei. Heimgekehrt schrieb sich manch einer, grenzenlos enthusiastisch, das Lesevergnügen aus dem Leib. Die Vorteile konnten offenbar überzeugen. Während altbackene Leser schon an den jährlich wiederkehrenden Tücken des Packens scheiterten, saß der E-Book-Leser ganz cool, ohne verquetschte Kleidungsstücke, an der Poolbar. Packen ist für Leser ja, wie bekannt, eine überaus schwierige Angelegenheit, die mit einer heillosen Selbstüberschätzung beginnt – à la: Diesen Sommer lese ich ALLES, was ich schon lange am Nachtkästchen bereitgelegt habe. Hardcover mit 700 Seiten? Kein Problem! Von Kleinigkeiten wie Strandgetümmel und Hitze lasse

ich mir mein Lesevergnügen nicht verderben ... eine Selbstüberschätzung mit Folgen.

Denn Bücher schlagen sich physisch schwer im Gepäck nieder. Auch das Taschenbuch muss sich bei Flugreisen der Konkurrenz mit einem Paar Schuhe stellen. Im psychedelischen Wahn der Selbstüberschätzung gewinnt dann doch das Buch. Und dann ist man mit viel zu vielen Büchern – im Handgepäck haben die Reserve-Zigaretten und Baldrian-Tropfen gegen Vargas Llosa verloren; der Flug dauert ja fast dreii! Stunden – zum Flughafen geeilt, nur um im dortigen Buch-Shop noch einen „Für alle Fälle“- Kauf hinzulegen, um wirklich alles dabeizuhaben.

Während ich die Praktikabilität für den Strandbetrieb, nach Selbsttest, immer noch für recht unglaubwürdig halte, funktioniert der Flughafen-Gate-Betrieb hervorragend. Aber wer tut schon so, als könnte man in der prallen südlichen Sonne ein Buch lesen? Das funktioniert in Wirklichkeit weder gedruckt noch digital. Seien wir ehrlich.

Praktisch sind sie, die Reader. Sowohl das Sommer- als auch das Winter-Buch fühlt sich im Datenspeicher wohl. Beim Im-Schatten-unter-einem-Baum-Modus, beim Keksebacken und In-Urlaub-Fahren haben sie eindeutig die Nase vorn. Aber wie steht es mit der Leidenschaft. Werden wir wirklich zu „bloodless nerds“, wenn wir uns zum Reader verführen lassen? Über Nerds gibt es das Klischee des einsamen Sonderlings. Einen Menschen, der der Faszination der Maschinen erliegt, stellt man sich nicht in Gesellschaft vor.

Aber auch von Lesern meint man, dass sie Stille und Einsamkeit bevorzugen. Klischees haben meistens recht. Im Reich der Fantasywelten und Tintennebel, dem energierend Profanen entrückt, sehnen sich Nerd wie Leser nach freier Zeit und Freiheit von leiblicher Beengtheit. Leidenschaft wiederum ist die individuelle Bereitschaft, sich einem Gefühl auszuliefern. So ist das Geheimnis der Leidenschaft weder an Papier noch Technik gebunden, sondern ruht in der je persönlich entwickelten Sinnlichkeit. «